

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 11

Artikel: Besuch im Ozeanographischen Museum in Monako
Autor: Hoor, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

deutsames schien ihr nahe zu sein. und sie war nicht vorbereitet.

Da sprach er schon: „Man könnte, wenn man wollte, ja immer beisammen bleiben.“

Innocenzas Bedrängnis wuchs. Wo zielte er hin? War ihm wirklich ernst mit allem? Sie wollte ausweichen. „Ich darf mich aber nicht mehr aufhalten,“ sagte sie hastig, „ich — —“

Er stand vor ihr, ohne einen Versuch zu machen, etwa ihre Hand zu nehmen. Das Stehen machte ihn müde. Er stützte sich, einen Schritt zurücktretend, auf den Zaun, der eine Wiese von der Straße schied. „Ich habe nicht die Gabe zum Courmacher,“ fuhr er ernst fort, „auch“ — er sah an sich herunter — „nichts, was mich einem Mädchen empfiehlt. Aber wenn du ein Daheim haben willst, Centi — und einen, der auch den Tschusepp, deinen Vater, etwas in den Händen hält, dann — du brauchst es nur zu sagen — welchen Tag du zu — mir kommen willst.“

Sie wußte nicht, was sie antworten sollte; es wurde ihr heiß und kalt. Am Ende entrang sich ihr ein seufzendes, hilfloses „Jesus, mein Gott.“

Er merkte wohl, daß er sie überrumpelt hatte, aber mit einer Art Trotz wollte er zu Ende führen, was begonnen war, mochte es gut gehen oder schlecht. Er glaubte selbst mehr an den schlechten Ausgang. Mit Gewalt sich zusammennehmend, sagte er aber: „Du kannst mir nicht sogleich antworten. Ich verstehe das. Du sollst auch nichts sagen. Geh heim. Ich will inzwischen sehen, wo ich den Tschusepp, deinen Vater, finde.“

Er nahm sie bei beiden Armen und schob sie auf die Straße, die sie zu gehen hatte. Er selbst humpelte nach der anderen Seite davon. Er kannte die kleine Schenke, wo der Pinelli lektlich sich seinen Rausch holte.

Sein Herz hatte einen wilden, unregelmäßigen Schlag, ähnlich dem Hinkeschritt, der ihn davontrug.

Innocenza sah sich nicht um. Ihr war schwer zumut, und doch regte sich ein leiser Stolz in ihr und eine Lust, in eines hablichen Mannes Haus zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Benedig.

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd ich je dies große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusturms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es teilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ozean, den blauen,
Und hier die Alpen, die in weitem Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein muß'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

Platen.

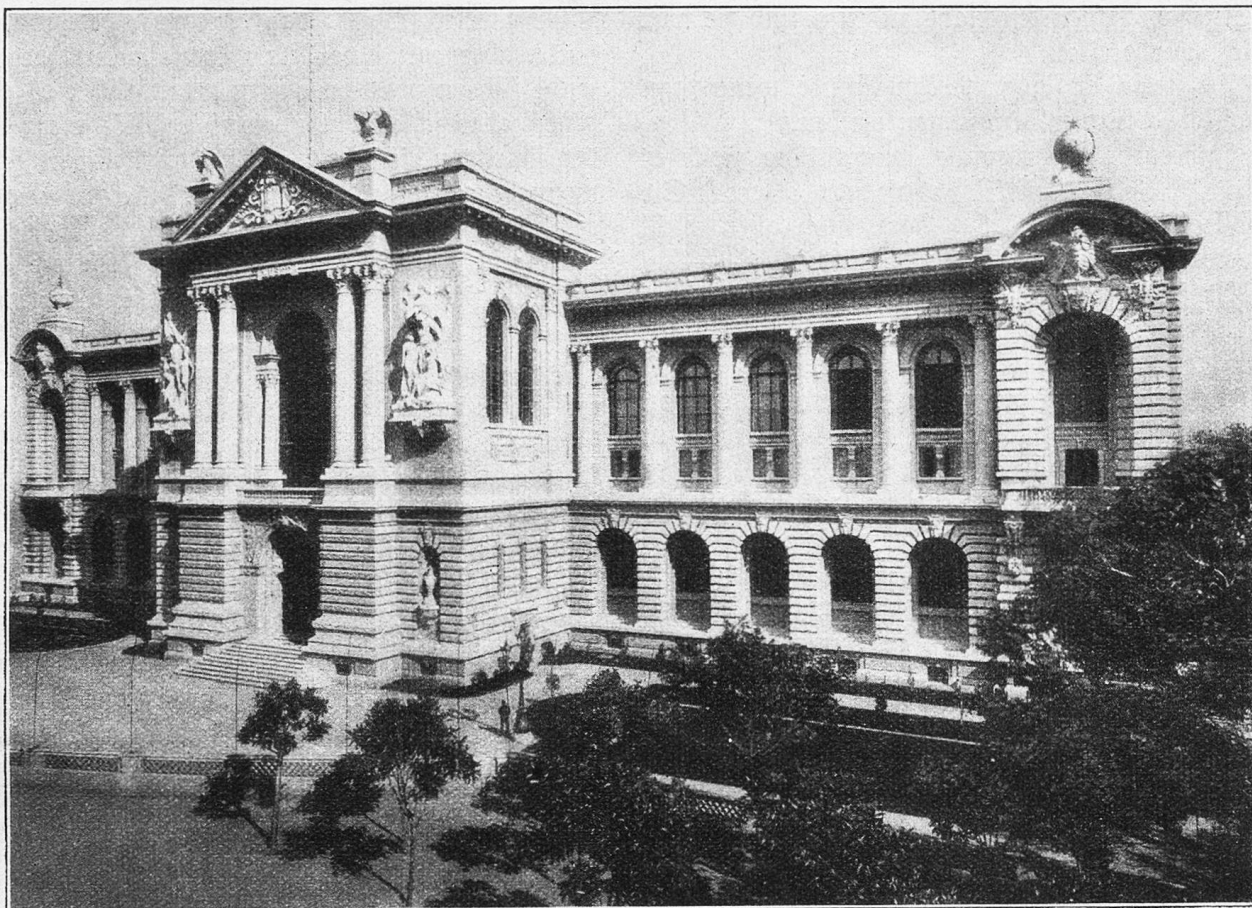
Besuch im Ozeanographischen Museum in Monako.

Von Ernst Hoer.

An einem der herrlichsten Punkte Europas, jener Gegend, die wegen der wunderbaren Farbenharmonie von Himmel und Meer den Namen „la côte d'Azur“ führt, liegt inmitten der prächtigsten tropischen Vegetation, umgeben von den Schneeanpen das Fürstentum Monako. In den Begriffen von Kasino, Concours d'élégance, Segelregatten, Taubenschießen und Roulette, die zusammen den etwas nebulösen Begriff „Monte“ ergeben, ist in den meisten Fällen das, was man nach der Meinung der „Gesellschaft“ von diesem Eldorado gesehen haben muß, er-

schöpft. Nur wenige schenken noch der mit drei Sternen versehenen Notiz im Baedeker einige Aufmerksamkeit, die darauf hinweist, daß sich hier ein Museum mit einer Tiefseestation befindet, und auch diese Worte finden dann meistens wenig Beachtung, denn die meisten finden, daß man zur Besichtigung von „Museen“ nicht gerade an die Riviera reisen müsse, und daß es vorteilhafter sei, derartige Institute daheim an Regentagen zu besuchen.

Und so kommt es, daß von den vielen Tausenden, die alljährlich Monte Carlo passieren, nur



Ozeanographisches Museum, Monaco.

Phot. J. Gilletta & Cie., Nizza.

ein ganz kleiner Teil seine Aufmerksamkeit auf jenes in seiner Art einzig in der Welt dastehende Institut richtet, welches unter dem Namen „Musée Océanographique“ am 23. März 1910 von Prinz Albert I. der Öffentlichkeit übergeben wurde. Die Bestimmung dieser einzigartigen Institution ist es, alles, was auf die Erforschung des Weltmeeres irgendwie Bezug hat, nach wissenschaftlichen und künstlerischen Gesichtspunkten zu vereinen. Der von Delafotrie entworfene Prachtbau ist direkt in den Felsen eingebaut und fällt mit seiner Rückfront steil zur Meeresküste ab. Durch das monumentale prunkvolle Portal betritt man zunächst den sogenannten Ehrensaal, an dessen Wänden zahlreiche Gemälde berühmter Meister dem Besucher von den Expeditionen und Jagden des Fürsten in allen Erdteilen herabdes Zeugnis ablegen. Auch der kleinste Gegenstand steht im Zeichen der Ozeanographie. So sind zum Beispiel sämtliche Beleuchtungskörper Nachbildungen von Tiefseetieren. Von besonderer Schönheit ist der Lüster des Ehrensaales, der die bizarr künstlerischen

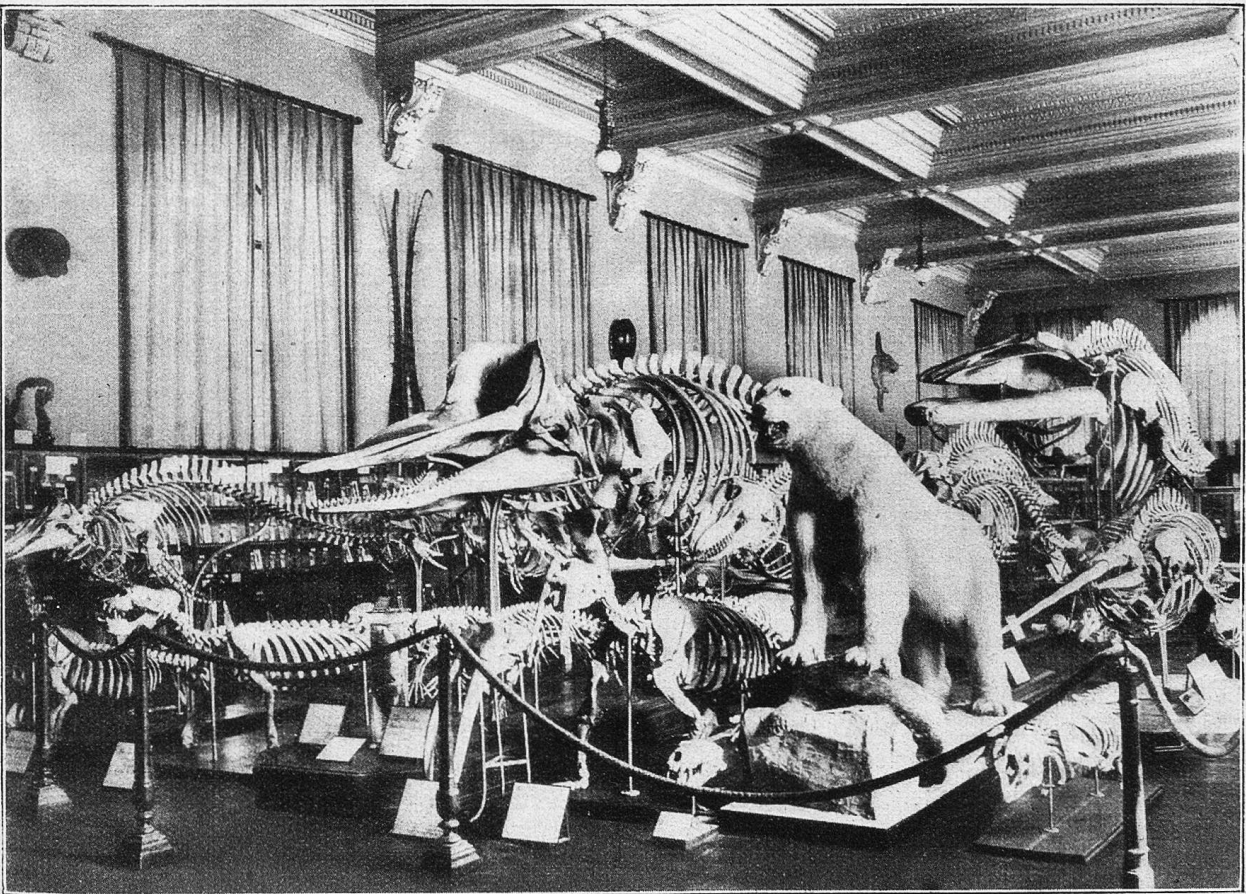
Formen der von Häckel beschriebenen Staatsqualle *Rhopilema* darstellt.

Unser besonderes Interesse gilt dem Saal für ozeanographische Zoologie, in dem sich etwa 70 Glasvitrinen mit den flüssig konservierten Präparaten der Meeresfauna bis zu 7000 Meter Tiefe befinden. Es ist die einzige Sammlung der Welt, die Tiefseetiere ausstellt und dazu in möglichster Vollständigkeit. In einem Vierteljahrhundert entfangungs- und arbeitsreicher Forschungstätigkeit hat der Fürst kein Mittel gescheut, das Museum zu einem wissenschaftlichen Institut allerersten Ranges auszugestalten. Die hier zur Schau gestellten Tiere muten den Laien wie Fabelwesen eines andern Planeten an. Besonders absurd sind die Gestalten der Tintenfische, deren einige eine Länge von sechs Meter und mehr haben. Der *Melanothetis lucens* macht uns die Vorstellung der Seeleute vom Vorhandensein phantastischer Meeresungeheuer leicht verständlich, denn das Aussehen dieses medusenhauptähnlichen Tieres, das wie die meisten Tiefseetiere mit Leuchtorganen ausgestattet ist, ist ein wirklich grauenerregendes.

Auch die Formen der Fische sind für unsere Begriffe grotesk und bizarr und tragen den deutlichen Stempel einer andern uns noch fremden Welt, deren vollständige Durchforschung vielleicht niemals gelingen wird.

Wie war es möglich, alle diese Präparate herzustellen? Von unserem Führer erfahren wir, daß sich im Museum 70 Bände befinden, die 1200 Arten von Tiefseetieren beschreiben. Wie konnte jene gewaltige, schier unmögliche Aufgabe geleistet werden? Es ist kaum zu glauben, daß diese wissenschaftliche Tat unter Leitung und Initiative eines einzigen Mannes vollführt werden konnte. Fürst Albert I. hat in den Jahren 1885—1912 mehr als 30 Expeditionen in fast alle Erdteile unternommen. Er leitete während dieser Fahrten persönlich alle Forschungsarbeiten, war aber stets von einem international zusammengesetzten Stab von bedeutenden Gelehrten aller Wissensgebiete umgeben. Auch das technische Problem des Tanges bzw. der photographischen Aufnahme der Tiefseetiere läßt so viele Rätsel offen, daß wir es kaum erwarten können, im letzten Saal an der Hand der großen ozeanographischen Instrumentensammlung die

gewünschte Aufklärung zu erhalten. Hier finden sich sämtliche Apparaturen, wie sie zu Temperatur-, Tiefen-, Schnelligkeits- und Höhenmessungen für photometrische, optische und chemische, vorzugsweise aber für biologische und physiologische Untersuchungen in Betracht kommen. Von den feinsten optischen und analytischen Mechanismen bis zu den ungeschlachten Reusen und Netzen ist alles hier vertreten. Eines der interessantesten von den hier ausgestellten Instrumenten ist die sogenannte elektrische Reuse. Die Reuse, die aus Hanf und Holz besteht, dient dem Fange von Organismen bis zu 7000 Meter Tiefe und enthält im Innern einen Scheinwerfer und eine Batterie. Sobald die Tiere, durch das Licht angelockt, in die Reuse hineinschwimmen, berühren sie den Selbstauslöser eines photographischen Apparates, und man hat auf diese Weise von Tiefseetieren, die man des Luftdrucks wegen (da sie auf einen viel stärkeren Druck als der Mensch eingerichtet sind, zerplatzen sie an der Meeresoberfläche) niemals unverleht hatte heraufbringen können, herrliche Aufnahmen erhalten. Von den durch diese Apparaturen ermöglichten bakteriologischen und phy-



Ozeanographisches Museum, Monaco.

Phot. J. Giletta & Cie., Nizza.



Ozeanographisches Museum, Monaco.

Phot. J. Gilletta & Cie., Nizza.

biologischen Forschungen, die durch das Institut angestellt wurden, seien hier hervorgehoben: die Untersuchungen über den Sauerstoffgehalt der Fischblase, den Magen und Darminhalt der Seetiere, das Blutserum, den Blutzuckergehalt und die Körpertemperaturen der Meeresbewohner und die besonders wichtigen über die Mengen der — hauptsächlich bei den Nesseltieren und Spongien vorkommenden — tierischen Gifte.

Zahlreiche Skelette, Stopfpräparate von selbstgejagten Eisbären, Robbenarten und andere ergänzen die reichhaltige Sammlung, und an graue Vorkwelttage erinnert uns das in der Mitte des Hauptsaaß aufgestellte zwanzig Meter lange Skelett eines Finnwals (*Balonopterus physalus*), den der Fürst 1896 in der Nähe von Genua (!) erlegte.

Oberhalb des Ehrensaals liegt eine Säulenhalle, die Schaukasten mit den Modellen der vom Fürsten benutzten vier Nachten enthalten, das Walfischboot, in dem er seine Jagdfahrten auf die Meeresriesen unternahm, und ferner ein in

Bezug auf Größe und Einrichtung vollkommen naturgetreues Modell des Laboratoriums an Bord der Nacht „Girondelle“, in dem der wissenschaftliche Stab des Schiffes seine Präparations- und Bestimmungsarbeiten ausführte. Rechts liegt der Saal für angewandte Ozeanographie. Darin ist alles vereinigt, was — vom Meere gewonnen — in Kunst und Gewerbe Verwendung findet. So sind alle die zahlreichen Schmuckgegenstände zu sehen, welche aus Perlen, Korallen, Konchylien und Schildpatt hergestellt werden, und die kunstvollen Nachbildungen von Meerestieren in Malerei, Plastik und Porzellanarbeit aus allen Ländern der Erde.

Die frische Brise vom Meer her erweckt uns aus unseren vorkweltlichen Träumen. Wir sehen nun, da sich die Pforten des Museums hinter uns geschlossen haben, das brausende unergründliche Meer, an dessen Grund sich eben das lebende Wunderreich entfaltet, dessen erstarrten Abglanz uns für kurze Zeit zu schauen vergönnt war.